

Mit der Einführung der gestuften Studienstruktur und dem in der Regel dreijährigen Bachelor als grundständigem Studium hat die Frage der beruflichen Befähigung und damit auch des Praxisbezuges im Studium einen neuen, höheren Stellenwert erhalten. Die Debatte um Beschäftigungsbefähigung (Employability) und Anwendungsbezug des Studiums wird durchaus kontrovers geführt.

In dieser Situation ist es hilfreich, verlässliche empirische Information über die Erfahrungen, Urteile und Wünsche der Studierenden heranzuziehen. Sie werfen manch neues Licht auf dieses Thema des Praxisbezugs im Studium.

Der nachfolgende Beitrag wurde als Kurzreferat auf der Tagung der Hochschulrektorenkonferenz, Projekt Nexus, zum Thema „Persönlichkeiten für den Arbeitsmarkt wissenschaftlich qualifizieren – Teil 1, die am 10. Juli 2013 in Berlin in der Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften stattfand.

43.2 Praxisbezüge im Studium - Entwicklungen und Fachdifferenzen - Ergebnisse des Konstanzer Studierendensurveys

(1) Angebot und Nutzen von Praktika

Wie stellt sich die Ausgangslage im Feld der Praktika dar, für viele der Kern, zumindest der zentrale Indikator für den Praxisbezug des Studiums.

Arbeitserfahrungen neben dem Studium waren und sind den Studierenden in Deutschland durchweg wichtig oder sehr wichtig. Schon vor Bologna versprachen sie sich davon einen doppeltem Nutzen: sowohl für ihre persönliche Entwicklung als auch für die beruflichen Aussichten. Folgerichtig fordern die Studierenden seit längerem die verbindliche Einrichtung von Praktika für jeden Studiengang fast einvernehmlich, oft vehement.

Diesem Verlangen wurde lange Zeit an den Universitäten kaum entsprochen. Erst im neuen Jahrtausend ist in auffälliger Weise das Angebot an Praktika ausgebaut worden; was an den Fachhochschulen Tradition hatte, wurde nun auch vermehrt an den Universitäten eingerichtet. Das Absolvieren eines Praktikums ist mittlerweile in fast jedem Studiengang verpflichtend.

Daher haben nahezu alle Studierenden am Ende ihres Studiums ein Praktikum absolviert, einige sogar mehrere. Zudem werden Praktika öfters im Ausland abgeleistet – deren Zahl steigt, was vordem sehr selten war, nimmt nunmehr etwa jeder zehnte Studierende in Angriff.

Unterschiede nach Hochschulart und Fachrichtung bestehen bei der Dauer und der Betreuung von Praktika. So dauert die Praktikumsphase an Fachhochschulen mit fast sechs Monaten im Schnitt deutlich länger als an Universitäten mit im Schnitt vier Monaten. Nach wie vor haben Praktika und Anwendungsbezug an den Fachhochschulen größeres Gewicht, wiewohl sich der Abstand gegenüber den Universitäten in den letzten Jahren verringert hat.

Für die Studierenden bieten Praktika mehrere Vorteile. Vor allem dienen sie zur Klärung der Berufswahl und zum Erwerb praktischer Kenntnisse, aber auch im Hinblick auf Kontakte zu Arbeitgebern und für spätere Anstellungschancen gelten sie als nützlich. Studierende, die bereits ein Praktikum absolviert haben, schätzen dessen Nutzen

zumeist noch höher ein als Studierende ohne solche Erfahrung. Diese Zuschreibung lässt verstehen, warum Studierende Praktika in starkem Maße befürworten.

Wie steht es aber mit dem Ertrag des Praktikums? Gemeint ist damit die Förderung von beruflich bedeutsamen Qualifikationen, vormals Schlüsselqualifikationen genannt. Auf diese wichtige Frage nach dem Output, die heute zumeist in den Vordergrund gerückt wird, sind die Befunde ernüchternd: Auf die Steigerung der Fachkenntnisse und die Kenntnisse wissenschaftlicher Methoden haben Praktika fast keinen Einfluss; gering bleibt der Gewinn auch bei den meisten beruflichen Qualifikationen, wie Fähigkeiten zur Problemlösung oder zur Planung und Organisation, oder beim Erwerb allgemeiner Kompetenzen wie Autonomie und Kritikfähigkeit.

Einzufügen ist allerdings, dass der Gewinn von der Art und Weise eines Praktikums in starkem Maße abhängt – Praktikum ist keineswegs gleich Praktikum. Damit ein Praktikum im weiteren Sinne möglichst ertragreich ist, so das Resultat unserer Bedingungsanalysen, sollte es gut vorbereitet, begleitet und aufbereitet werden, es sollte vier bis sechs Monate dauern (aber nicht länger) und, auf den ersten Blick wohl überraschend, wenn möglich Forschungsbezüge aufweisen.

(2) Praxisangebote in Studium und Lehre

Trotz allen berechtigten Lobes für die Praktika wäre es folglich einseitig, sie allein oder dominant in den Mittelpunkt zu rücken, wenn es um Praxisbezüge im Studium geht. Manchmal gewinnt man den Eindruck, die vorherrschende Betonung der Praktika lenke davon ab, sich um die Praxisbezüge in Studium und Lehre angemessen zu bemühen, andere nennen das ‚Feigenblatt‘. Nicht nur Praktika stellen Möglichkeiten dar, die Anwendung des Gelernten und berufliche Tätigkeiten einzuüben; auch Praxisbezüge im Studium können damit vertraut machen und auf das Berufsleben vorbereiten.

Bei den Praxisbezügen im Studium lassen sich unterschiedliche Stufen der Intensität und Breite unterscheiden: Angefangen mit einzelnen Praxisbeispielen oder Hinweisen zur Anwendung des Gelernten in den Lehrveranstaltungen, über spezielle Übungen mit praktischen Handlungskomponenten bis hin zu umfassenden Projekten mit vielfältigen Anforderungen an der Hochschule.

Wie steht es um derartige hochschulinterne Praxisbezüge des Studiums? Der Studierendensurvey zeigt auf, dass Zusammenhänge zur Praxis in der Lehre an den Hochschulen durchaus vermehrt hergestellt werden; auch bemühen sich die Lehrenden häufiger, Beispiele aus der Praxis in die Lehrveranstaltung einzubeziehen – hier ist einiges an positiven Bewegungen zu registrieren. Dennoch *fallen die studentischen Urteile über die Qualität dieser Bemühungen* weniger günstig aus; dafür zwei Beispiele:

Hinweise auf *praktische Anwendungen* des Lehrstoffes im Laufe der Lehrveranstaltungen halten an den Universitäten nur 46% der Studierenden für gut und eher gelungen; an den Fachhochschulen sind es dagegen beachtliche 72%.

Spezielle *praxisbezogene Veranstaltungen* und Übungen beurteilen an den Universitäten 30% als gut (aber 38% als schlecht); an den Fachhochschulen ist mit 52% guter zu 19% schlechter Bewertungen das Verhältnis weit besser.

Nach diesen konkreteren Beispielen ist es wohl nachvollziehbar, dass an den Universitäten auch heute noch nur jeder fünfte Studierende, an den Fachhochschulen immerhin jeder zweite insgesamt einen engen und guten Praxisbezugs des Studiums konstatiert. Noch ungünstiger fällt übrigens die Einschätzung über eine gute Berufsvorbereitung aus: Ganz zufrieden ist damit an den Universitäten nur jeder zehnte, an den Fachhochschulen jeder vierte Studierende.

Angesichts der studentischen Erfahrungen und Urteile, nimmt es nicht Wunder, dass der Wunsch nach mehr Praxisbezug im Studium weit verbreitet ist. Hier ist die Differenz zwischen den beiden Hochschularten besonders auffällig: Mehr Praxisbezug mahnen 44% der Studierenden an Universitäten und 26% an Fachhochschulen als ausgesprochen dringlich an.

(3) Befunde zur „Praxistauglichkeit“ des Studiums

Um den Wünschen der Studierenden nachzukommen, erscheint es angemessen zu klären, wie die Praxiserfahrungen im Studium ausfallen und welche Folgen sich abzeichnen. Damit nehmen wir die „Praxistauglichkeit“ eines Studiums insgesamt in den Blick. Die "*Praxistauglichkeit des Studiums*" bezieht sich darauf, in welcher Weise die Lehre an der Hochschule Praxisbezüge herstellt, Berufserfahrungen ermöglicht und praktische Bewährungen anbietet.

Wird in den Lehrveranstaltungen häufiger ein enger Praxisbezug hergestellt, dann registrieren die Studierenden deutlich höhere Studiererträge in allen erfassten Bereichen: von den Fachkenntnissen und der Planungsfähigkeit über die Kenntnisse wissenschaftlicher Methoden und die Fähigkeit zur Problemlösung bis hin zur persönlichen Autonomie (auch als Ich-Stärke zu verstehen).

Sogar bei den praktischen Fähigkeiten und der Berufsvorbereitung bilanzieren die Studierenden bei engerem Praxisbezug in der Lehre einen höheren Gewinn als bei Praktika– ein Ergebnis, das zu überraschen vermag. Die Erträge des Praktikums für die berufliche Qualifizierung und den Erwerb solcher Kompetenzen fallen vergleichsweise deutlich begrenzter aus.

Die Folgerung, die wir zu ziehen haben, erscheint demnach recht eindeutig: Es wäre nachteilig für die Qualifikation der Studierenden, wenn wegen der Konzentration auf Praktika der Praxisbezug in der Lehre übersehen oder vernachlässigt würde. Deshalb sollte das gesamte Spektrum der Möglichkeiten für eine "Praxistauglichkeit des Studiums" erfasst und entwickelt werden.

(4) Forschungserfahrungen als wichtiger Praxisbezug

Daran schließt sich eine weitere Frage an: Welchen Stellenwert hat die „Forschungsorientierung“ neben den „Praxisbezügen“ in der Lehre? Hinter dieser Frage steht die Überzeugung, dass Forschung und Praxis, Theorie und Anwendung keinen Gegensatz bilden, wie oft unterstellt.

Diese Überlegung wird bestätigt, wenn die Folgen einer *starken Forschungsorientierung* in der Lehre mit denen eines *engen Praxisbezuges* für den Studierertrag verglichen werden. Die studentischen Aussagen, inwieweit sie für ihr Studienfach charakteristisch sind, sollten zwar nicht auf die Goldwaage gelegt werden, sie führen aber eindrücklich vor Augen, dass eine starke Forschungsorientierung alles in allem für den Gewinn an Kompetenzen und beruflicher Qualifikation noch ertragreicher ist als ein enger Praxisbezug.

Es wäre insofern aufschlussreich, ergänzend zu klären, inwieweit die Studierenden zu einem forschenden Lernen angeregt werden und wie forschungsnah die Praktika ausgelegt sind. Neben den Praxisbezügen wären demnach stets die Forschungsbezüge in den Studiengängen, aber auch in den Praktika, zu thematisieren, was bislang allzu vernachlässigt erscheint.

(5) Bilanz und Folgerungen

Sollen an den Hochschulen „Persönlichkeiten wissenschaftlich qualifiziert werden“, d.h. eine professionelle Handlungsfähigkeit erwerben, können für die Diskussion zusammenfassend fünf Folgerungen angeboten werden:

Erstens: Praktika sind gut und richtig, denn sie entfalten einigen Nutzen im Hinblick auf die Berufswahl, die betrieblichen Kenntnisse und zukünftigen Perspektiven der Studierenden. Ihr Ertrag bleibt aber in der Regel darauf begrenzt.

Zweitens: Der Praxisbezug kann nicht allein durch Praktika indiziert werden (was oft bei Akkreditierungen im Vordergrund zu stehen scheint). Vielmehr ist die *Praxistauglichkeit* eines Studiums insgesamt zu bestimmen und zu bemessen, externe Praktika und hochschulinterne Praxisbezüge umfassend.

Drittens: Der hochschulinterne *Praxisbezug des Studiums* ist in vielfältiger Weise herzustellen: in Lehrveranstaltungen, in Übungen und in Projekten. Im Angebot wie in der Qualität bestehen noch einige Defizite, vor allem an Universitäten (trotz mancher Verbesserungen in den letzten Jahren).

Viertens: Unter den Praxisbezügen erweisen sich konkrete Beispiele aus der Praxis, Hinweise zur Anwendung und das wiederholte Aufzeigen von praktischen Zusammenhängen in den Lehrveranstaltungen selbst als besonders ertragreich für die berufliche Qualifizierung.

Fünftens: Will man den Studierenertrag in den beruflichen Qualifikationen erhöhen, muss der Forschungsbezug der Lehre mehr Aufmerksamkeit erfahren. Sie ist eine spezifische Form der Praxis in der Wissenschaft, die am besten den Kompetenzgewinn, sogar die Berufsvorbereitung befördert.

Damit schließt sich ein Kreis an Befunden und Einsichten, die auf der Grundlage des Studierendensurveys über Praxisbezüge im Studium gewonnen werden konnten, hoffentlich mit manchen Anregungen für die Diskussion der Frage, wie Persönlichkeiten wissenschaftlich qualifiziert werden können - für den Arbeitsmarkt oder jenseits des Arbeitsmarktes.

Tino Bargel